

In anderen Briefen kommt die Spannung zwischen dem historischen und dem heute aktuellen Zugang besser zum Ausdruck. Was heute vielen als Quasi-Mitwirken am politischen Widerstand des Franz Jägerstätter erscheint, könnte damals ja auch ein schlichtes zu-ihrem-Mann-Halten gewesen sein. „Du hast in tiefem Vertrauen auf Gott Franz nicht widersprochen, weil du wusstest, dass er nur noch trauriger und einsamer wäre, wenn auch du ihm Vorwürfe machtest.“ (188). Die Briefe an die Jubilarin lassen aber auch erkennen, dass in offiziellen politischen Stellungnahmen bis heute Rücksicht auf die Kriegsdienst-Leistenden opportun scheint. „... hat er keinesfalls jene angeklagt, die im fürchterlichen II. Weltkrieg ihre Pflicht tun mussten“ (127). Wohltuend liest sich, dass die Haltung der offiziellen Kirche nicht mehr ablehnend oder reserviert gegenüber Franz Jägerstätter ist. (33) In Übereinstimmung mit dem Titelbild, das eine fröhlich lachende Franziska Jägerstätter zeigt, tritt einem in den Briefen eine Frau entgegen, die – gereift durch eine wahrscheinlich für niemanden vorstellbare Biografie – zu einer Fröhlichkeit und zu einer Ausstrahlung aus dem Glauben gefunden hat, die sie völlig zu Recht aus dem Schatten ihres Märtyrer-Ehemannes herausstellt. Vielleicht charakterisiert die Großartigkeit der Frau am besten, was Kard. Christoph Schönborn über Franziska Jägerstätter berichtet. „In der anschließenden Audienz wurden Sie dem Hl. Vater persönlich vorgestellt. Spontan haben Sie seinen Segen erwidert und ihm ein Kreuzzeichen auf die Stirn gemacht“ (153).

Linz

Helmut Wagner

LEXIKA

■ THEOLOGISCHE REALENZYKLOPÄDIE (TRE), Bd 33: *Technik – Transzendenz*, hg. von G. Müller. De Gruyter, Berlin – New York 2002. (1–810) Ln. € 248,00 (D).

THEOLOGISCHE REALENZYKLOPÄDIE (TRE), Bd 34: *Trappisten/Trappistinnen – Vernunft II*, hg. von G. Müller. De Gruyter, Berlin – New York 2002 (1–792) Ln. € 248,00 (D).

Im Band 31 der TRE haben die Herausgeber einige Markierungen genannt, an denen dieses große Projekt orientiert ist. Ich bin in meiner Rezension darauf eingegangen. Jetzt, beim Lesen in den hier vorgestellten Bänden 33 und 34, ist mir die Frage nach der Form enzyklopädischer Darstellung noch einmal in den Sinn gekommen. Neben allen sachlichen Kriterien der historischen und systematischen Gestaltung gibt es außer vielen beachtenswerten Gesichtspunkten nicht zuletzt den Aspekt der Sprache. Ich glaube nicht, dass man

darüber einfach hinwegsehen kann. Die Sprache der Enzyklopädien (und der Lexika) muss kein leicht verzehrbare Vergnügen sein, aber quälen soll sie doch auch nicht. Ich habe den folgenden Satz zuerst nicht verstanden, ihn aber dann, als ich das Gebilde nach mehrmaligem Buchstabieren entziffert hatte, als ein lehrreiches Beispiel für die Mühseligkeit der enzyklopädischen Sprachform empfunden. Da steht denn zu lesen: „Statt dessen wird Unsterblichkeit im qualifizierten Sinne in eben jener Theonomie gesehen, die in Gestalt des am Differenzpunkt von Anschauung und Gefühl aufgewiesenen transzendental-leistenden Grundsachverhalts Konstitutionsprinzip von Subjektivität jeder Art ist.“ (TRE 34, 390; vgl. auch 33, 2. 326. 330) Wer je einen Lexikon-Artikel verfasst hat, weiß um die Nöte und Versuchungen, die mit solchen Aufgaben verbunden sind, wie leicht aus dem Gedränge der erlaubten Zeilen und der vielen, unverzichtbaren Gedanken die gequetschte Glossalie hervorgeht. Geboten wären Kürze, Deutlichkeit, überschaubarer Satzbau, wie in der Architektur die Kunst, auf engstem Raum freie Artikulation zu finden. Aber da wird geschachtelt, gestapelt, gehäuft, ineinander verzängt, je enger und sperriger um so besser. Steckt nicht im Adjektiv *enzyklopädisch* das Wort *Paideia* und meint das nicht immer und allemal Verständlichkeit, also Vermeidung der Sondersprachlichkeit, Mitteilbarkeit nach allen Seiten? – Eine andere Lese Frucht, über Mozarts Bedeutung für das Theater: „Was Gluck begonnen, führte Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) zum Gipfel ... Sein *Don Giovanni* (1787) zeigt Höhen und Abgründe sinnlicher Leidenschaft und trotziger Selbstbehauptung. In der *Zauberflöte* (1791) mag man eine freimaurerische Weltanschauungssoper sehen und auf die eklatanten Brüche des Librettos verweisen, um dieses Werk zu kritisieren; es bleibt durch die Musik ein Panorama des Menschlichen. Überragend ist die Theatralität der Mozartoper. Neben die Arienkunst treten die hochdramatischen Ensembleszenen mit den großen Quartetten oder Sextetten: Mozarts Bedeutung für die Musik- und Theatergeschichte ergibt sich nicht durch irgendwelche programmatischen oder formalen Neuerungen oder Reformen, sondern durch überragende Qualität. Die Sonderstellung, die S. Kierkegaard und K. Barth mit ästhetischer und theologischer Begründung Mozart einräumen, gebührt dem Meister, der in der ganzen Zeit seines kurzen Lebens ein Wunderkind geblieben ist.“ (TRE 33, 185) Was gewinnt der Leser aus solchen „Mitteilungen“? Doch eher das Gefühl, dass ihm nichts mitgeteilt wird. Er begegnet einer Mischung aus bereitliegenden Urteilen (Mozart ist groß, das immerwährende Wunderkind, das unüberholbare Pa-

radigma der Menschlichkeit) und einem superlativischen Ton, der die sachliche Erschließung des genialen Werkes ersetzen soll. Auch dieses wohlige Pathos versäumt die enzyklopädische Form. – Die dritte Leseform braucht nicht kommentiert zu werden: „In der modernen Opernentwicklung steht eine breite Palette von Stilrichtungen nebeneinander ...“ (TRE 33, 186)

Ich behaupte nicht, dass den Benützern der TRE auf jeder zweiten Seite solche Blüten begegnen, aber sie kommen vor und sind ein Signal für die sprachliche Sorgfalt, von der auch in der Enzyklopädie nicht dispensiert werden kann. Es gibt in den vorhandenen 34 Bänden die große Masse der Artikel, die in erträglichem Informationsdeutsch geschrieben sind, und darin verstreut nicht wenige geglückte Texte, in denen die Wissenschaftlichkeit das stimmende Wort gefunden hat.

Salzburg

Gottfried Bachl

LITERATUR

■ MITGUTSCH ANNA, *Familienfest*. Roman. Luchterhand, München 2003. (413) Geb. € 23,20 (D). „Wenn man alt genug ist, hatte Edna einmal gesagt, kommt einem alles wie ein Wunder vor, vor allem, daß man noch am Leben ist.“ (406)

Edna, die Hauptfigur im neuen Roman der österreichischen Autorin Anna Mitgutsch, ist eine in Boston lebende Jüdin am Ende ihrer Lebensstage. Bevor sie in ihre letzte Wohnung direkt am Meer zieht, will sie mit ihrer Familie, den Leondouris, das Seder-Mahl feiern, denn solange „sie im Kreis ihrer Gäste saß und ihre Geschichten von früher erzählte, würde es ihr gelingen, nicht daran zu denken ... daß die Familie vor ihren Augen unablässig zerfiel und daß die Jüngeren aufgehört hatten, sich als verwandt und über alle Differenzen hinweg einander zugehörig zu betrachten.“ (16). Während des Seder-Mahls erinnert und erzählt Edna in Parallele zur Hagada die über 100jährige Geschichte ihrer Familie, deren Wurzeln in Osteuropa liegen und die in Boston in das Spannungsfeld zwischen Assimilation an die amerikanische Lebensweise und Bewahrung jüdischer Tradition gerät. Vor den LeserInnen entsteht ein sozialgeschichtlicher Kosmos jüdisch-amerikanischen Lebens, wie er hierzulande sonst nur in Romanen von amerikanischen Autoren wie Philip Roth zu finden ist. Anhand der aktuellen Schicksale der Familienmitglieder wird die Brüchigkeit menschlichen Seins ebenso deutlich wie der Wunsch nach einem besseren Leben, die Sehnsucht nach Heilwerdung.

Besonders deutlich wird diese drängende Sehnsucht an Marvin, Ednas Großneffen, dem Mitgutsch den zweiten Teil ihres dreiteiligen Buches

widmet. Anlässlich von Thanksgiving ist Marvin auf dem Weg zu Edna, um sie zu diesem klassisch amerikanischen Familienfest zu sich nach Hause abzuholen. Dabei wird seine Geschichte mit seiner aus protestantischem Hause stammenden Frau Carol und ihrem gemeinsamen Sohn Jonathan erzählt, der seit einem Unfall als Kind geistig behindert ist. Marvin flüchtet per Internet in eine Welt virtueller Liebe und hofft, damit einen ersten Schritt hinaus aus seinem für ihn unerträglichen Leben machen zu können.

Im dritten Teil dieses großen Romans stellt die Autorin anlässlich des Begräbnisses von Edna die Gedanken der jungen Adina in den Mittelpunkt. Adina ist die Enkelin von Ednas jüngster Schwester Bertha und erschien Edna zeitlebens trotz ihrer nicht-jüdischen Mutter als eine echte Leondouri, weshalb sie ihr die Familiengeschichte in besonderer Weise ans Herz legen wollte. Adina, eine moderne junge Amerikanerin, hat wenig Interesse, sich in die Details der Familiengeschichte zu vertiefen, hört ihrer Großtante aber umso begieriger zu, wenn diese aus ihrer persönlichen Vergangenheit erzählt und Adina in ihre gut gehüteten Geheimnisse einweicht. In Ednas letztem Sommer entwickelt sich zwischen den beiden Frauen ein inniges Naheverhältnis; bei dem Adina von Edna lernt, „daß die Welt größer war als der Kontinent, auf dem sie lebten, und daß auch auf der anderen Seite des Erdballs Geheimnisse und Abenteuer lagen, auf die sie nicht verzichten sollte“ (332), dass das Leben aber auch unerwartete Wendungen nehmen konnte, die unabsehbar waren.

Wenn es Edna auch nur bedingt gelingt, Adina für die Tradition des Judentums und ihrer Großfamilie zu interessieren, so wird der jungen Frau schon beim Begräbnis ihrer Großtante deren Vermächtnis deutlich, das sie mit einer unerwarteten Heiterkeit erfüllt: „Als wäre sie beim Schwimmen nach langer Zeit aus dem Wasser emporgetaucht und könne nun gar nicht genug davon bekommen, ihre Lungen mit Atemluft zu füllen, verstand sie mit dem Gefühl, ja mit dem ganzen Körper, was Edna mit dem Wunder, am Leben zu sein, gemeint hatte.“ (407) Sie wollte über den Atlantik reisen an die Orte, die eine Leondouri aus ihr machen würden, sie wollte eine weltoffene Frau werden wie Edna, der die Atlantikküste stets Ausgangspunkt gewesen war, ein Anfang mit unvorstellbaren Möglichkeiten.

„Familienfest“ mit seinen drei Buchteilen „Edna“, „Marvin“ und „Adina“ erinnert mit seinen hellen und dunklen Geschichten einer Familie und ihrer Generationen an die Bücher des Ersten Testaments. Das Meer – einst dem israelitischen Volk ein Ort der Befreiung – wird für die Figuren von Mitgutsch zum zentralen wiederkehrenden